Die Lage in Marokko.

⊙ Die Franzosen machen im Scherifenreiche reinen Tisch. So haben sie es jetzt durchgesetzt, daß der Sultan Muley Hafid sich von seinem Großwesir El Glaui trennt, dem man allgemein die Hauptschuld an der Empörung der verschiedenen Stämme beimißt. Der in Ungnade gefallene höchste Würdenträger des Scherifenreiches wird seiner Freiheit nicht beraubt und im Besitze seiner Güter belassen werden, soweit sie ihm persönlich gehören. Diese Einschränkung ist insofern von Bedeutung, da El Glaui seit den zwei Jahren, wo er im Amte ist, sein Vermögen gewaltig vermehrt hat. Die Früchte seiner

Erpressungen und Beraubungen

der Untertanen des Sultans sollen eingezogen werden, wodurch der Regierung angeblich über vierzig Millionen zufallen werden. Der Sultan erwartet von der Maßregelung seines bisherigen Günstlings vor allem eine sehr günstige Wirkung auf die Stämme, die mehrfach erklärt haben, die Revolte gelte in erster Linie dem Großwesir wegen seiner ungeheuerlichen Bedrückungen und Erpressungen. In Fez fürchtet man, der entlassene Wesir, dessen Sohn gleichfalls seiner Funktionen als Kriegsminister entkleidet wurde, könnte versuchen, einen

neuen Aufstand

anzuzetteln und in Marakesch, das ihm ganz ergeben ist, einen Gegensultan auszurufen. Der ‚Matin' wiederholt die Behauptung, Muley Hafid habe die Franzosen gebeten, mindestens 5000 Mann in Fez zurückzulassen, sonst würde er mit ihnen die Stadt verlassen. Er sei entschlossen, eher nach Algier zu flüchten, als unter den alten Bedingungen in Fez zu verbleiben. Die unter dem Befehl französischer Offiziere stehenden Sultanstruppen haben, wie sich bestätigt, in der Umgebung von Fez

fürchterliche Grausamkeiten

begangen, mit Sengen und Brennen alles verwüstet und unter dem Vorwande der Züchtigung Frauen und Kinder erbarmungslos niedergemetzelt, auch wo sie gar keinen Widerstand fanden. Etwa 80 junge Frauen und Kinder, die in Lemta gefangen wurden, wurden öffentlich zum Preise von 5 bis 200 Frank auf den Märkten von Fez versteigert. Zahlreiche Eingeborene, Schutzbefohlene Englands, haben schwere Verluste erlitten. Die Erbitterung der Eingeborenen gegen die „Strafexpeditionen" der Franzosen ist allgemein, und der niederschmetternde Eindruck einer solchen Handlungsweise wird General Moiniers, des „Siegers" von Fez, Aufgabe sehr erschweren. Der Sultan sucht die Gegenwart der Franzosen auszunützen, um

erbarmungslos seinen Rachedurst zu kühlen.

Er will sich nicht zu dem von General Moinier empfohlenen gütlichen Verfahren gegenüber den niedergeworfenen Stämmen verstehen, sondern sie nach der überlieferten Weise strafen. Nach englischen Blättern werden in Fez und Umgegend auch sonst allerlei Racheakte ausgeübt, an denen die Franzosen freilich keinen Anteil haben, die sie aber stillschweigend dulden. Eine Abteilung von Regierungstruppen, die von europäischen Instrukteuren befehligt wird, zog, wie die ‚Daily Mail' berichtet, bald nach der Ankunft der Entsatzkolonne aus, um die Ued-Dschama-Stämme in der Nähe von Fez zu „züchtigen". Von den Stadtmauern aus konnte man

die Dörfer brennen

sehen, und am Abend kehrten die Soldaten mit einer großen Menge junger Weiber, zum Teil noch Kinder, zurück, die dann von ihnen öffentlich versteigert wurden. Eine hübsche, jung verheiratete Frau brachte 1[illegible] Mark, ein Kind nur 6 Mark. Viele der von den Soldaten niedergebrannten Bauernhäuser gehörten Bewohnern von Fez, die sie als Landaufenthalt zu benutzen pflegten. Daß unter solchen Umständen die Stimmung in der Bevölkerung eine immer erregtere wird, läßt sich sehr leicht denken. Frankreich gewinnt durch solche Zwischenfälle immer erneuten Anlaß, seine Beschützerrolle im Scherifenreich weiter zu spielen. Wird Europa, werden die Algecirasmächte dieser Wendung in Marokko untätig zuschauen? Fast scheint es so, obwohl es beinahe undenkbar ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat dem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg anläßlich des erfolgreichen Abschlusses der Reichstagsarbeiten sein Bildnis verliehen und den Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück und dessen Mitarbeiter durch Ordensverleihungen ausgezeichnet.

*Der Bundesrat hat folgenden vom Reichstag angenommenen Gesetzentwürfen die Zustimmung erteilt: 1) betr. die Gewährung einer außerordentlichen Entschädigung an die Mitglieder des Reichstages, 2) wegen Änderung des Zündwarensteuergesetzes, 3) betr. den Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Schweden, 4) betr. die vorläufige Regelung der Handelsbeziehungen zu Japan, 5) betr. die Beseitigung von Tierkadavern, 6) der Reichsversicherungsordnung und dem Einführungsgesetz.

*Das Gerücht, dem Reichstag, der sich bis zum 10. Oktober vertagt hat, werde bei seinem Wiederzusammentritt bereits der Etat 1912 zugehen, entbehrt nach halbamtlichen Erklärungen jeder Begründung.

*In der Zweiten württembergischen Kammer erklärte Minister v. Pischek bei der Beratung des Etats des Innern: Die Organisation der Krankenkassen, wie sie schließlich vom Reichstage gestaltet wurde, habe die württembergische Regierung nicht befriedigt. Die Regierung sei davon ausgegangen, daß die Beiträge von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu gleichen Teilen getragen würden. Zu dieser Stellungnahme habe sie die Erwägung bestimmt, daß sich ein großes Mißtrauen in weiten Kreisen geltend gemacht habe, da die überwiegenden Zweidrittel der Arbeitervertreter im Vorstande ihre Macht nicht ganz sachgemäß angewandt hätten. Deshalb habe die Regierung die Hälftelung vertreten. Auch hätte er, der Minister, es für wünschenswert gehalten, die Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre herabzusetzen; aber aus finanziellen Rücksichten sei dies unmöglich gewesen.

Österreich-Ungarn.

*Kaiser Franz Joseph ist aus Gödöllö in Ungarn wieder in Wien eingetroffen. Nach den ärztlichen Berichten ist der Monarch wieder völlig hergestellt.

England.

*Im Unterhause erklärte der Staatssekretär des Äußeren, Grey, auf eine diesbezügliche Anfrage, er könne versichern, daß keine Verhandlungen über eine Aufteilung Marokkos schweben. Alle derartigen Gerüchte seien aus der Luft gegriffen.

Rußland.

PR Wie verlautet, ist auf der Sonderaudienz, die der deutsche Botschafter Graf Pourtalès dieser Tage beim Zaren hatte, eine völlige Übereinstimmung Rußlands und Deutschlands bei der Behandlung der augenblicklich schwebenden Fragen erzielt worden. Es ist jedoch falsch, anzunehmen, daß die Audienz nachgesucht wurde, weil der Schritt Rußlands bei der Türkei eine besondere Erklärung Rußlands an Deutschland notwendig machte, denn die Stellungnahme Rußland zu den Fragen im Balkan und hauptsächlich hinsichtlich der Türkei und Montenegros ist bereits Ursache eines schriftlichen Meinungsaustausches gewesen. Dagegen wurde in dieser Audienz festgestellt, daß wegen des deutsch-russischen Abkommens die noch rein förmlichen Arbeiten einen befriedigenden Fortgang nehmen, sodaß die endgültige Fixierung vor der Tür stehend zu betrachten ist. — Damit entfallen alle Bedenken, daß es zwischen Rußland und Deutschland in der Abkommensfrage überhaupt nicht mehr zu einer schriftlichen Festlegung kommen werde.

Amerika.

*Der Entwurf des neuen Schiedsgerichtsvertrages der Ver. Staaten ist den Regierungen von Deutschland, Frankreich und England gleichzeitig zugegangen.

*Von verschiedenen Seiten wurde in diesen Tagen gemeldet, daß Castro, der ehemalige Präsident von Venezuela, Kriegsvorbereitungen treffe. Diese Nachricht findet jetzt ihre Bestätigung. Nach Pariser Blättern hat nämlich Castro im Verlauf des letzten Jahres in Portugal und in Spanien 27 Geschütze aufgekauft. Die hierfür nötige Munition ist im März auf einen Segler verladen worden, dessen Bestimmung Teneriffa war. Tatsächlich liegt auf der Reede von Teneriffa ein Dampfer, der mit Geschützen und Munition nach Südamerika bestimmt ist. Man glaubt, daß Castro auf diesem Dampfer nach Südamerika übersiedeln wird, um einen Angriff zu wagen, der aber erst einsetzen könnte, nachdem die an den Grenzen Kolumbiens angezettelte Erhebung der Hirtenstämme die Truppen nach dort von der Küste abgelenkt hat. — Einstweilen hat dieser Überfall noch ein operettenhaftes Aussehen, doch kennt Castro Land und Leute Venezuelas genug, um nicht noch andre, weitergehende Vorkehrungen getroffen zu haben.

Asien.

*Die Regierung in China geht mit aller Strenge gegen die gefangenen Führer der Revolutionäre im Süden des Reiches vor. Wie die ‚Tgl. Rdsch.' mitteilt, sind 110 von ihnen in den letzten Tagen enthauptet worden. Im Gefängnis befinden sich noch weitere 300 Revolutionäre, von denen nur ein geringer Teil Aussicht hat, mit dem Leben davonzukommen. Ob es freilich gelingen wird, mit dieser eisernen Strenge die Gärung zu unterdrücken, die immer größere Gebiete des Reiches erfaßt, ist eine Zweifelsfrage.

Berliner Brief.

Die Reichshauptstadt steht wieder einmal im Zeichen der Skandale, werter Freund. Aber diesmal wälzen sich nicht von Gerichtsstelle Schlammfluten über das Land, sondern in Vereinen und Gesellschaften gärt es und kriselt es bedenklich. Dem verhängnisvollen Ehrgeiz Berlins genügte es nicht, einen Eispalast zu haben, auf dem man auch in Sommergluten dem Sport des blanken Stahlschuhs huldigen kann, es mußten drei sein. Zu dem Eispalast gesellte sich der Sportpalast und zu diesem noch der Admiralspalast. Amerikas Gründerfieber, geboren aus dem Zauberbräu der Weltbewerbswut, hat auch unsre Geldleute ergriffen. Der Sport des Flugzeugs, der Tausende und Abertausende unverzinst und unwiederbringlich verschlingt, hat unsern Managern den Sinn für Erfolgsmöglichkeiten genommen. Die Konkurrenz schlagen: das gilt als Trumpf. Und man vergißt dabei, daß in den Wettbewerb eintreten heißt: Neues und Besseres bringen. Drei Eispaläste waren zuviel und so ist denn einer, der Sportpalast, den ein Russe mit Hilfe fremden Kapitals aufgebaut hat, ruhmlos zusammengebrochen. Eiserne Ketten vor den Türen und Hüter des Gesetzes wehren den Eingang, bis sich die Gläubiger über den besten Weg klar geworden sind, wie sie einen Teil ihrer Millionen retten — oder auch noch verlieren — können. Ein Witz der Zeitgeschichte will es, daß den letzten Anstoß zum Zusammenbruch des Riesenunternehmens eine Zwergentruppe gegeben hat, die der verkrachte Direktor Rosin aus aller Welt zusammengetrommelt hatte, und die er nun infolge der nahenden Krise in seinem Sportpalast nicht auftreten lassen wollte. Die 110 Männlein und Weiblein aus Liliput haben dem Faß den Boden ausgeschlagen. Der Zusammenbruch der Sportpalast-Gesellschaft beschäftigt die Geister aber nicht soviel als die Verhaftung des (aus Frankreich stammenden) Kassierers eines vornehmen Klubs, dessen Aufgabe es nach seinen Statuten angeblich sein sollte, die in Berlin vorübergehend weilenden Fremden in edler Geselligkeit zusammenzuführen. Man kann es dem Kaiser nachfühlen, daß er am Gründungstage diesem Klub, der sich ein so hohes Kulturziel gesteckt hatte, auf ein Begrüßungstelegramm in freundlichen Worten Glück zu seinem Streben wünschte. Nun aber hat es sich herausgestellt, daß dieser „Fremdenklub" ein Spielklub war, wie Berlin so viele andre hat. Der Franzose wollte gerade sein Schäfchen ins Trockene bringen, als auf dem Bahnhof seine Verhaftung erfolgte. Bedauerlich bei dieser Affäre bleibt, daß der Monarch durch die ihm vom Zivilkabinett angeratene Glückwunschdepesche mit diesem Klub, in dessen Prunkzimmer das Telegramm hängt, in Beziehung gekommen ist. Man wird in Berlin den „Fremdenklubs" mehr auf die Finger sehen müssen, denn es schadet dem Ansehen der Hauptstadt, wenn Fremde in den angeblich feinsten Kreis geführt werden, um ihnen den Verkehr zu erleichtern, und sie müssen sich dann überzeugen, daß ihnen nur die Taschen erleichtert werden. Und leider steht die Angelegenheit des „Fremdenklubs" nicht allein da. An dem Tage, da seiner jungen Herrlichkeit ein jähes Ende bereitet wurde, hat die Polizei noch einen zweiten Klub aufgehoben, der, aus den Trümmern eines früher verkrachten hervorgegangen, „hohen Kulturaufgaben dienen" wollte und dies nicht besser anfangen zu können glaubte, als seine Mitglieder einträchtiglich bei dem verbotenen Bakkarat zu vereinen. Die Deutschen lagen auf der Bärenhaut und tranken noch eins, die jungen Deutschen sitzen in Salons und spielen Poker, Bakkarat, Pharao, oder sie sitzen in räucherigen Kneipen und trudeln „Lustige Sieben" und „Stumme [illegible]". Draußen aber rauscht das Leben, das ganze Männer erfordert. Ist's ein Wunder, wenn Berlin nach solchen Proben seiner Leistungsfähigkeit verschrien ist als Lasterstadt? Und doch birgt auch dieses steinerne Meer Schönheiten, von denen man sich nichts träumen läßt, wenn die Wellen des Skandals ins Land hinausschäumen. Freilich, sie ruhen, wie die Laster, in der Tiefe, und wollen gehoben sein.

M. A. D.

Heer und Flotte.

— Zum Begleitschiff der „Hohenzollern" während der Kieler Woche und auf der Nordlandreise des Kaisers ist der neue Turbinenkreuzer „Kolberg" bestimmt.

— Die seit längerem bereits beabsichtigte Verlegung des 3. Stamm-Seebataillons von Wilhelmshaven nach Kuxhaven ist nun endgültig für den Februar 1912 beschlossen worden. Die bereits für das Frühjahr dieses Jahres beabsichtigte Verlegung nach Kuxhaven scheiterte daran, daß sich dort noch keine geeigneten Räumlichkeiten zur Unterbringung dieses Truppenteils finden ließen. Durch die jetzt der baulichen Vollendung entgegengehende neue Kaserne sowie durch sonstige Arrangements in der Unterbringung der Kuxhavener Marineteile werden im Januar 1912 dort die nötigen Räumlichkeiten für diesen neuen Zuwachs der Kuxhavener Garnison verfügbar. Das 3. Stamm-Seebataillon umfaßt in der Zeit von der Einstellung der Rekruten, Anfang Oktober, bis zur Ankunft des Ablösungstransportes, Anfang Januar, rund 1000 Mann und während der übrigen Monate rund 200 Mann. Die Verlegung des 3. Stamm-Seebataillons nach Kuxhaven ist insofern noch von besonderer Bedeutung, als damit nun die gesamten Stammformationen der im Kiautschou-Gebiet stehenden Truppenteile in Kuxhaven zusammengezogen sind, womit nun auch die Abfahrt und Ankunft des alljährlichen über tausend Köpfe zählenden großen Gesamtablösungstransportes für Kiautschou von dort in Kuxhaven erfolgt.

Von Nah und Fern.

Verfehlungen eines Bürgermeisters. Am Ostersonntag war der Bürgermeister von St. Wendel bei Kreuznach unter Vergiftungserscheinungen gestorben. Jetzt stellt sich heraus, daß er im Laufe einiger Jahre etwa [illegible] tausend Mark unterschlagen und [illegible] deshalb sich durch Vergiftung das Leben genommen hat.

Durch fremde Schuld.

6] Kriminalroman von O. Freitag.

(Fortsetzung.)

Während dieses Gespräches waren beide in das Gastzimmer getreten, und der Gärtner hatte neben dem Schenktisch Platz genommen; die Neugier bewog Frau Karoline, ihm noch länger Gesellschaft zu leisten.

„Wissen Sie, was zwischen dem Herrn Baron und dem Verwalter heute morgen vorgefallen ist?" fragte sie.

„Er soll mit der Reitpeitsche nach ihm geschlagen haben," erwiderte Franz, während er den Schaum von seinem Bier blies.

„Wer, der Herr Baron? Das glaube ich nicht!"

„Wilhelm hat es gesagt, er war ja dabei."

„Gütiger Himmel! Das kann schlimm werden," sagte Frau Karoline mit einem tiefen Seufzer, „der Herr Verwalter ist auch kein Lamm, er steckt nicht alles geduldig ein."

Der stechende Blick des Gärtners ruhte durchdringend auf dem Antlitz der jungen Witwe. „Und nun denken Sie gleich an Mord?" fragte er leise. „Na, unmöglich wäre es nicht. Der Verwalter ist auch ein Hitzkopf und zur Abrechnung muß es ja zwischen den beiden noch kommen."

Der Kellner trat eben ein, Frau Karoline schickte ihn wieder fort. „Der ist auch so neugierig wie ein altes Weib," sagte sie verdrießlich, während sie die Kamelie unter ihr Stumpfnäschen hielt. „Wie schade, die schöne Blume hat keinen Duft!"

„So geht's mit mancher schönen Dame auch. Man kann sie ansehen und bewundern, aber man verliert die Freude an ihnen, wenn man sie näher kennen lernt."

„Sie hätten die Blume nicht abpflücken sollen!"

„Sie war für Sie bestimmt, als die Knospe kaum zum Vorschein kam."

„Wenn der Herr Baron das wüßte —"

„Mir liegt nichts daran, ob er es erfährt. In unserm Treibhause ist Blüte an Blüte, da wird die einzelne Blume nicht vermißt, und der Herr Baron kümmert sich auch gar nicht um die Pracht. Frau Karoline, ich habe Ihnen einige Worte im Vertrauen zu sagen," fuhr er fort, indem er seine Hand auf die ihrige legte und eine geheimnisvolle Miene annahm; „es muß heraus, ich habe es Ihnen schon längst sagen wollen. Sie kennen mich, ich bin ein rechtschaffener Mann, der sein Gewerbe versteht, ich bin auch ein gefühlvoller Mensch, der eine Frau glücklich machen kann. Sie stehen allein in der Welt, und ich —"

„Na, nun ist es genug!" unterbrach ihn Frau Karoline lachend, indem sie hastig ihre Hand zurückzog. „Von Ihnen hätte ich das nicht erwartet!"

„So hören Sie doch, was ich Ihnen noch zu sagen habe," fuhr er ungeduldig fort.

„Was nun noch folgt, kann ich erraten."

„Sie lachen darüber? Mir ist es bitterer Ernst, Frau Karoline! Wir errichten neben der Wirtschaft eine große Kunst- und Handelsgärtnerei, die große Wiese hinter dem Hause eignet sich vorzüglich dafür, und sonderbar müßte es zugehen, wenn wir nicht in einigen Jahren vermögende Leute wären."

„Das ist möglich," sagte sie scherzend, „aber ich denke jetzt noch nicht daran, wieder zu heiraten."

„Das glaube ich nicht," spottete er, und es lag jetzt wieder ein tückischer Ausdruck in seinem Blick; „ich bin nicht der Mann, der sich so ohne weiteres abweisen läßt. Überlegen Sie sich die Sache, Sie brauchen sich der Heirat mit mir wahrhaftig nicht zu schämen. Wenn Sie meinen Antrag annehmen, dann tragen Sie heute abend die Blume im Haar. Ich habe mir Ihnen zuliebe einen prachtvollen Anzug aus der Stadt verschafft, famos, sage ich Ihnen! Wenn Sie die Blume im Haar haben, können wir gleich die Verlobung feiern; die Kosten der Bewirtung will ich übernehmen."

Von den Lippen der jungen Frau war nun auch das heitere Lächeln verschwunden; sie warf die Kamelie auf den Tisch, an dem Franz saß. „Nehmen Sie die Blume nur wieder mit," sagte sie trocken. „Ich weiß gar nicht, was die Männer sich einbilden! Wenn ich je wieder heirate, so sind Sie der Bräutigam gewiß nicht!"

„Sie beleidigen mich, Frau Karoline!" fuhr er auf. „Ich will Ihnen Zeit lassen — drei Tage, acht Tage, einen Monat. Ich bin nicht ganz mittellos, habe mir auch etwas erspart —"

„Und wenn Sie so reich wären, daß Sie vierspännig fahren könnten, ich würde Ihnen keine andre Antwort geben," unterbrach sie ihn in entschlossenem Tone; „jetzt nicht und auch nach einem Monat nicht; deshalb nehmen Sie die Blume nur wieder mit."

„Sie werden es bereuen, Frau Karoline," sagte er, ohne die Blume zu beachten, die auf dem Tische liegen blieb; „ich schieße mir darum keine Kugel vor den Kopf, aber ich vergesse es auch nicht!" Er nahm seine Mütze und ging ohne Gruß hinaus.

Frau Karoline nahm die Kamelie und warf sie durch das Fenster hinaus auf die Landstraße.

4.

Nach dem Auftritt mit seinem Verwalter war der Baron in fieberhafter Aufregung heimgekommen. Berta hatte er seit der Stunde, in der er um ihre Hand warb, noch nicht wieder gesehen; jetzt ließ er sie durch seinen Kammerdiener ersuchen, sich zu ihm in sein Zimmer zu bemühen.

Ruhig und gefaßt trat Berta ein. „Sie haben befohlen?" fragte sie in kühlem Tone.

Der Baron stand am Fenster; er wandte sich um und kam ihr entgegen. Berta nahm auf dem Stuhle Platz, den er ihr anbot.

„Dein Vater hat mir geschrieben," sagte er, „und morgen wird er selbst hier eintreffen, um mir persönlich seine Zustimmung zu unserer Vermählung zu bringen. Er deutet in seinem Briefe an, daß er auch an dich geschrieben habe; du wirst also wissen, wie sehr er mit dieser Verbindung einverstanden ist."

„Er kennt die Verhältnisse nicht —"

„Erlaube, er kennt die Verhältnisse so genau, wie wir beide sie kennen; er weiß, daß ich ein bejahrter Mann bin und daß ich selbst